

9 Traumatisierung und transgenerationale Weitergabe

Durch die Akteure einer politisierten Medizin wurden die zwangseingewiesenen Frauen in den geschlossenen Venerologischen Stationen der DDR traumatisiert. Welche Auswirkungen die politische Verfolgung für die Bürger der ehemaligen DDR hatte, wird seit Mitte der 1990er Jahre diskutiert. So beschrieben unter anderem Erdmuthé Fikentscher und Ricarda Lukas verschiedene Formen von Traumatisierungen bei politisch Verfolgten in der DDR. Dabei unterschieden sie zwischen Haft und äußeren Zersetzungsmaßnahmen, die zu Traumatisierungen geführt hätten.⁶³⁵ Der Ansatz, dem die Autoren folgten, wurde wegen seines inflationär erweiterten Begriffs des Traumas kritisiert, da er die Gefahr birgt, zu einer Relativierung von traumatischen Ereignissen beizutragen. Im Jahr 2002 schlug Jörg Frommer vor, zwischen zwei Gruppen von Verfolgten des SED-Regimes zu unterscheiden. Nach Frommer seien Opfer offener politischer Verfolgung in der ehemaligen SBZ/DDR von jenen Opfern zu trennen, die Repressalien in einem totalitär strukturierten Staatswesen mit fließenden Übergängen erlebt hätten – unter anderem in Alltagserfahrungen, die traumatische Züge annehmen konnten.⁶³⁶ Im selben Jahr schlug Günther Seidler vor, einen engen Begriff der Traumatisierung zu verwenden, der

635 Fikentscher E, Lukas R (1997) Formen von Traumata und deren Therapie bei politisch Verfolgten in der ehemaligen DDR. *Psychotherapie* 2 (1), 52–57.

636 Frommer J (2002) Psychische Störungen durch globale gesellschaftliche Veränderungen. Zur politischen Traumatisierung der Bevölkerung in den neuen Bundesländern. *Fortschritte Neurologie und Psychiatrie* 70 (8), 418–428.

sich an der Definition des ICD-10 orientiere.⁶³⁷ Auf Grundlage umfassender therapeutischer Erfahrungen mit politisch Verfolgten des SED-Regimes wies Stephan Trobisch-Lütge zwei Jahre später auf die Schwierigkeiten einer Eingrenzung des Traumabegriffs und die daraus resultierenden Folgen hin. So sei es in Hinblick auf die Verursachung psychischer Schäden unter den Lebensbedingungen einer Diktatur nach den Kriterien einer Posttraumatischen Belastungsstörung schwierig zu ermesen, welche Schädigungsform ein psychisches Leiden hervorgebracht habe.⁶³⁸

In ihrer jüngsten Arbeit greifen Stephan Trobisch-Lütge und Karl-Heinz Bomberg diese Diskussion auf. Bomberg führt hierzu aus, dass die „Verfolgung und Inhaftierung aber auch Zersetzungsmaßnahmen unter den Bedingungen der SED-Diktatur (...) vor allem zu Traumatisierungen vom Typ der ‚Man-made-Desaster‘ [führen]. Es finden sich singuläre Traumatisierungen im Sinne der Schocktraumata von Typ I“ – etwa bei überraschenden Inhaftierungen oder massiven Eingriffen in den Haftanstalten.⁶³⁹ Damit greifen sie die „Trauma-Opfertypen“ nach Lenore Terr auf, die psychische Traumatisierung im Kindesalter in Trauma Typ I (einmaliges traumatisches Ereignis, Schocktrauma – beispielsweise Unfälle, technische Katastrophen, Gewalttaten) und Trauma Typ II (komplexes, längeres, durch Serien verschiedener traumatischer Einzelereignisse gekennzeichnetes traumatisches Geschehen – etwa wiederholte körperliche und/oder sexuelle Gewalt, Kindesmissbrauch, Kindesmisshandlung) unterschied.⁶⁴⁰ Neben Traumatisierungen vom Typ I wirken nach Trobisch-Lütge und Bomberg auch Traumatisierungen vom Typ II in den Zersetzungsmaßnahmen unter den Bedingungen der SED-Diktatur. „Häufiger finden sich traumatische Verkettungen des Typ II, die den Charakter eines komplexen, längeren traumatischen Geschehens haben.“⁶⁴¹ Hierunter verstehen sie Zersetzungsmaßnahmen mit dem Ziel der Verunsicherung und persönlichen Destabilisierung, die Erzeugung tiefer Schamgefühle, die Isolationsfolter oder die Trennung von Partnern und Kindern, Eingriffe in die psychische und physische Gesundheit oder das Erzwingen von gesundheitsgefährdender Arbeit sowie Bestrafung bei Normnichterfüllung.

Vor diesem Hintergrund untersuchen wir ausgewählte Biographien von Frauen, die in geschlossenen Venerologischen Stationen zwangseingewiesen wurden. Auch sie beschreiben in diesen Interviews, dass sie von der plötzlichen Zwangseinweisung durch Polizisten überrascht wurden: „Und da hat der Arzt

637 Seidler GH (2002) Aktuelle Therapieansätze in der Psychotraumatologie. Zeitschrift für psychosomatische Medizin und Psychotherapie 48 (1), 6–27.

638 Trobisch-Lütge: Das späte Gift (Anm. 48).

639 Bomberg KH (2015) Politische Traumatisierung. In: Trobisch-Lütge S, Bomberg KH (Hrsg.) Verborgene Wunden. Spätfolgen politischer Traumatisierung in der DDR und ihre transgenerationale Weitergabe. 25–46. Psycho- sozialverlag Gießen, S. 34.

640 Terr L (1995) Schreckliches Vergessen, heilsames Erinnern. Traumatische Erfahrungen drängen ans Licht. Kindler München.

641 Bomberg: Politische Traumatisierung (Anm. 639), S. 34.

gesagt: „Sofort ins Krankenhaus.“⁶⁴² Vor allem aber werden in den Interviews längere traumatische Ereignisse deutlich. Einerseits werden in den geschlossenen Venerologischen Stationen frühkindliche Traumatisierungen infolge sexueller Misshandlungen reaktiviert bzw. retraumatisiert:⁶⁴³ „Wir waren völlig zerstört und was dieser Mann, der [REDACTED], unser Stiefvater, das ausgenutzt hat und uns Mädchen dann über Jahre lang sexuell missbraucht hat. Von unserer Mutter hatten wir leider keinen Schutz bekommen, was ja hätte heute sein müssen.“⁶⁴⁴ Andererseits kommt es zu Traumatisierungen durch den Aufenthalt in den geschlossenen Venerologischen Stationen: Wie in den Haftanstalten der DDR, so wurden auch bei den Frauen in den geschlossenen Venerologischen Stationen Schamgefühle durch die Zwangseinweisung selbst erzeugt. Darüber hinaus wirkten die Eingriffe in die körperliche Integrität während der gynäkologischen Untersuchungen traumatisierend:⁶⁴⁵ „Die Untersuchungen, das war der Horror für mich. Es war einfach ein Trauma für mich und da vergisst man alles andere auch dann ja, also nur die schlimmsten Sachen, die einen da wirklich passiert sind dann. Ich bin auch in psychologischer Behandlung schon seit über einem Jahr ja.“⁶⁴⁶ Auch in den geschlossenen Venerologischen Stationen wurden die Zwangseingewiesenen isoliert, abgeschottet von ihrem sozialen Umfeld und teilweise über mehrere Tage in Isolierzimmern eingesperrt: „Da gab es halt einen vergitterten, kleinen Raum. Da wurden halt Lues-Patienten isoliert. Die haben dann eigene Handtücher bekommen, eigene Utensilien, ja und die mussten dann da diese Zeit zubringen.“⁶⁴⁷ Darüber hinaus wurden die Zwangseingewiesenen über die sogenannten Arbeitstherapien reglementiert und durch Strafsysteme diszipliniert.

Die Akteure einer politisierten Medizin traumatisierten nicht nur die zwangseingewiesenen Frauen. Vielmehr wirkten sich die Zwangseinweisungen auch auf die Familien der Frauen aus. Für diesen Prozess ist vor einigen Jahren der Begriff der transgenerationalen Weitergabe geprägt worden.⁶⁴⁸ Ursprünglich wurde diese Bezeichnung im Kontext der Traumaforschung mit den Überlebenden der Shoah entwickelt und meinte die Weitergabe von Traumata des Holocaust von der „ersten Generation“ der Verfolgten und Überlebenden an die „zweite“ und „dritte Generation“, die Kinder und Enkelkinder.⁶⁴⁹ Folgt man

642 Interview mit Frau HPD (Anm. 258).

643 Dudeck M, Bernheim D (2015) Traumafolgen nach anhaltender sexueller und anderer krimineller Gewalt. In: Seidler GH, Freyberger HJ, Maercker A (Hrsg.) *Handbuch der Psychotraumatologie*. 335–346. Klett-Cotta Stuttgart.

644 Interview mit Frau BPB (Anm. 518), Schwärzung, F.St. u. M.S.

645 Schermann S, Kersting A (2015) Die traumatisierte Patientin in der Gynäkologie. In: Seidler GH, Freyberger HJ, Maercker A (Hrsg.) *Handbuch der Psychotraumatologie*. 293–304. Klett-Cotta Stuttgart.

646 Interview mit Frau LPF (Anm. 461).

647 Interview mit Frau LSA (Anm. 464).

648 Grabe HJ (2015) Transgenerationale Traumatisierung (am Beispiel der Überlebenden des Holocaust). In: Seidler GH, Freyberger HJ, Maercker A (Hrsg.) *Handbuch der Psychotraumatologie*. 93–107. Klett-Cotta Stuttgart.

649 Sommer E, Gahleitner SB, Frank C, Wachsmuth I, Krebs L, Kindler ML (2014) Transgenerationale Weitergabe von Trauma an die Generationen nach dem Holocaust und dem Nationalsozialismus. In: Gahleitner SB, Frank C, Leitner A (Hrsg.) *Ein Trauma ist mehr als ein Trauma. Biopsychosoziale Traumakonzepte in Psychotherapie, Beratung, Supervision und Traumapädagogik*. 20–37. Juventa Beltz Weinheim, Basel.

den Erfahrungen, die im Zusammenhang mit der Traumaforschung bei Holocaustopfern gemacht wurden, so ist es „sehr wahrscheinlich, dass die Kinder politisch Verfolgter mit einer höheren Vulnerabilität im Hinblick auf psychische Erkrankungen und Verhaltensauffälligkeiten zu rechnen haben“.⁶⁵⁰ Trobisch-Lütge beschreibt für die Kinder politisch Verfolgter, dass diese nach einer Verhaftung entweder bei dem nicht inhaftierten Elternteil zurückblieben, sie kurzfristig bei Nachbarn oder längerfristig bei Verwandten untergebracht wurden. Es werden aber auch Biographien geschildert, in denen die Kinder in Spezialheime oder geschlossene Jugendwerkhöfe kamen.⁶⁵¹ Zudem waren die Kinder während der Haft gezielten Fehlinformationen über den Verbleib der Eltern ausgesetzt. Auch nach der Entlassung der Eltern blieben Kinder und Eltern häufig getrennt, da die Kinder zur Adoption freigegeben wurden. Andere Familien wurden nach der Entlassung der inhaftierten Eltern weiter durch die Staatssicherheit oder Organe des Inneren überwacht.

Die Schwierigkeiten, transgenerationale Traumatisierungen im Zusammenhang mit Verfolgung in der DDR zu bestimmen, wurden bereits im Jahr 2006 von Michael Froese beschrieben.⁶⁵² Die Probleme bei dieser Bestimmung sind vielfältig. So wurde den Kindern häufig nicht berichtet, dass ihre Eltern inhaftiert wurden. Auch nach der Inhaftierung wurden die Kinder meist im Unklaren über den Verbleib ihrer Eltern gelassen. Teilweise wurden die Kinder bis ins hohe Alter nicht aufgeklärt, beispielsweise weil sie adoptiert wurden und die Adoptiveltern über die leiblichen Eltern schwiegen.⁶⁵³ Trotz der beschriebenen Schwierigkeiten konnte Lutz Wohlrab 2006 zeigen, dass spezifische Persönlichkeitsstörungen an die nächste Generation weitergegeben werden können.⁶⁵⁴ Maya Böhm untersuchte mithilfe von Fragebögen Aspekte der Eltern-Kind-Beziehung und kam zu dem Schluss, dass Prozesse des Zusammenrückens und der Distanzierung zu beobachten seien.⁶⁵⁵ Darüber hinaus konnten Grit Klinitzke und Kollegen in einer Studie im Jahr 2012 zeigen, dass Nachkommen politisch Inhaftierter in der DDR durchschnittlich häufiger in den Störungsbereichen Ängstlichkeit, Depressivität, Somatisierung und Posttraumatische Belastungssymptome betroffen waren als Teilnehmer aus der

650 Freyberger HJ, Maercker A, Spitzer C (2015) Traumatische Folgen der DDR-Zeit. In: Seidler GH, Freyberger HJ, Maercker A (Hrsg.) Handbuch der Psychotraumatologie. 613–626. Klett-Cotta Stuttgart.

651 Trobisch-Lütge S (2015) Auswirkungen politischer Verfolgung in der DDR/SBZ. In: Trobisch-Lütge S, Bomberg KH (Hrsg.) Verborgene Wunden. Spätfolgen politischer Traumatisierung in der DDR und ihre transgenerationale Weitergabe. 47–70. Psychosozialverlag Gießen, hier: S. 57.

652 Froese MJ (2006) Überlegungen zur psychohistorischen Situation Ostdeutschlands. In: Seidler C, Froese MJ (Hrsg.) Traumatisierungen in (Ost-)Deutschland. 67–88. Psychosozial-Verlag Gießen.

653 Trobisch-Lütge S (2010) „Ich bin eine Haftfolgeschaden“ – protrahierte Unbestimmbarkeit in der Rekonstruktion traumatischer Erfahrungen bei den Nachkommen politisch Verfolgter der SED-Diktatur. Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft und Psychologische Medizin 8 (1), 41–51.

654 Wohlrab L (2006) Traumatisierung durch politische Haft in der DDR und ihre transgenerationale Weitergabe. In: Seidler C, Froese MJ (Hrsg.) Traumatisierungen in (Ost-)Deutschland. 107–117. Psychosozial-Verlag Gießen.

655 Böhm M (2009) Was wird jetzt mit den Kindern? In: Böick A, Hertel A, Kuschel F (Hrsg.) Aus einem Land vor unserer Zeit. Eine Lesereise durch die DDR-Geschichte. 47–56. Metropol Berlin.

Allgemeinbevölkerungen.⁶⁵⁶ In seiner aktuellen Untersuchung zu den Auswirkungen politischer Verfolgung der SED-Diktatur auf die zweite Generation zeigt Trobisch-Lütge, dass bei der Elterngeneration aufgrund schwerer persönlicher Verunsicherungen Zweifel am Gehalt der autobiographischen Erinnerungen entstanden sind. Diese „Unsicherheiten hinsichtlich des Einflusses der verfolgenden Staatsmacht (...) prägen offenbar die Lebensgeschichten der Nachkommen“. Dies würde bei den Eltern zu einem Schweigen und bei den Kindern zu Misstrauen gegenüber ihren Eltern führen. „Damit geraten einige Nachkommen in eine ähnliche Position wie Gutachter, die Zweifel am schädigenden Charakter der Haft und Verfolgungsmaßnahmen hegen. (...) Greift man den Begriff der ‚transgenerationalen Transmission‘ auf, so werden die Nachkommen politisch Verfolgter der SED-Diktatur nicht nur Projektionsfläche von Trauer und Aggression, sondern werden durch die teilweise übertragenen Selbstzweifel der Elterngeneration in die Rolle von Überwachern der elterlichen Biografie gedrängt.“⁶⁵⁷

Zusammen mit der Frage nach den Traumatisierungen greifen wir anhand von ausgewählten Biographien auch die Frage nach der transgenerationalen Weitergabe auf. Dabei sollen mögliche Auswirkungen der Zwangseingewiesungen auf die Nachkommen der Zwangseingewiesenen dargestellt werden. So stellte sich heraus, dass häufig die Kinder direkt oder indirekt von den traumatischen Erlebnissen der Frauen in den Stationen betroffen waren und sind. Wurden ihre Mütter zwangseingewiesen, kamen deren Kinder in Heime oder Jugendwerkhöfe. Andere Kinder wurden zur Adoption freigegeben. Häufig folgten Jahre der Trennung von Mutter und Kind. Weitere Folgen für die Kinder zwangseingewiesener Frauen lassen sich auf der Ebene der Mutter-Kind-Beziehung bestimmen. So beschreiben einige Frauen, dass sie keine Beziehung zu ihren Kindern aufbauen konnten. Auf der anderen Seite konnten Kinder keine Beziehung zu ihren Müttern aufbauen.

9.1 Sexualisierte Gewalterfahrungen durch die Väter

In den biographischen Erzählungen der zwangseingewiesenen Frauen zeigen sich viele Übereinstimmungen. Häufig wurden sie als Kinder oder Jugendliche Opfer von sexuellen Übergriffen. Die Zeitzeuginnen erzählen von Vätern, welche die Mädchen und jungen Frauen sexuell und psychisch missbrauchten. Die Berichte der Zwangseingewiesenen über ihre Kindheit und Jugend geben

656 Klinitzke G, Böhm M, Brähler E, Weißflog G (2012) Ängstlichkeit, Depressivität, Somatisierung und Posttraumatische Belastungssymptome bei den Nachkommen ehemals politisch inhaftierter Personen in Ostdeutschland (1945–1989). *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie* 62 (1), 18–24.

657 Trobisch-Lütge S (2015) Überwachte Vergangenheit. Auswirkungen politischer Verfolgung der SED-Diktatur auf die Zweite Generation. In: Trobisch-Lütge S, Bomberg KH (Hrsg.) *Verborgene Wunden. Spätfolgen politischer Traumatisierung in der DDR und ihre transgenerationale Weitergabe*. 195–244. Psychosozialverlag Gießen, hier: S. 241.

Hinweise darauf, weshalb sie die Schule nicht regelmäßig besuchten und warum sie früh ihre Eltern verließen. Viele Frauen sprechen in den Interviews ihre sexuelle Inappetenz an, die sie auch auf die frühkindlichen Misshandlungen durch ihre Väter zurückführen.⁶⁵⁸ Sie wollen mit ihren späteren Partnern sexuell nicht intim werden, limitieren die Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs oder reglementieren die sexuellen Kontakte mit ihrem Partner – unter anderem soll es nur „ganz normaler Sex“ sein. Des Weiteren wird in den Interviews deutlich, dass die ehemaligen zwangseingewiesenen Frauen kaum längere Partnerschaften mit Männern eingehen (gleichgeschlechtliche Beziehungen wurden in keinem Interview erwähnt). Für die geringe Bindung an einen Partner gibt es sehr unterschiedliche Gründe. Einige Männer werden als gewalttätig beschrieben, andere als Alkoholiker, die ihre Frauen schlagen und sexuell missbrauchen. Häufig fliehen die zuvor zwangseingewiesenen Frauen aus solchen Beziehungen, wenn die gemeinsamen Kinder in der Pubertät sind. Mit zeitlich größerem Abstand zur Zwangseinweisung lassen sich die Frauen häufiger auf längere Beziehungen ein. Dennoch denken sie auch dann über ein Ende nach oder beschreiben das grundsätzliche Unwohlsein, wenn sie mit einem männlichen Partner zusammen sind. Darüber hinaus findet sich eine dritte Gemeinsamkeit in den biographischen Schilderungen. Die Frauen, die in ihrer Kindheit Gewalt und sexuelle Übergriffe erfahren haben, beschreiben ein gutes Verhältnis zu ihren Töchtern. Ihre Töchter stehen im Berufsleben und unterstützen die Mütter in deren Alltag. Dagegen scheinen die Beziehungen zu den Söhnen differenzierter zu sein. Häufig beschreiben die Frauen, dass ihre Söhne ihnen mit Unverständnis bis hin zu Ablehnung begegnen. In einigen Fällen beschreiben die Frauen ihre erwachsenen Söhne als Männer, die Schwierigkeiten im Alltag haben – unter anderem ist Drogensucht ein häufiges Thema. Stellvertretend hierfür steht folgende biographische Schilderung einer Frau, die in Leipzig-Thonberg zwangseingewiesen wurde.

„Ich war ein Ausreißerkind gewesen, ein sogenanntes. Ich bin zu Hause ausgezogen, weil wir zu Hause misshandelt worden sind, was aber nirgendwo in den Akten festgehalten wurde, weil der Vater auch in der Partei war. Also bin ich ausgerissen schon mit sieben Jahren und hab mich dann, wenn wir Dresche gekriegt haben, immer wieder geflüchtet in die Freiheit und da war es so, dass uns dann immer die Polizei aufgefunden hat und dann mehr oder weniger zurück sind zu den Eltern. (...) Das fing höchstwahrscheinlich mit sechs, sieben Jahren an. Das war zu DDR-Zeiten so, wenn es keine Lebensmittel gab, meine Mutter wurde ja auch von meinem Vater sehr geschlagen, und wir mussten was einkaufen und da hatten wir schon Angst, nach Hause zu gehen. Und wenn es das nicht gab, da haben wir Schimpfe und ich habe Dresche gekriegt, unvorstellbare Dresche, was Sie sich gar nicht vorstellen. (...) Immer und immer wieder.“ Ihren Vater hasst sie „wie die Pest. (...) Ach mit

658 Dudeck, Bernheim: Traumafolgen (Anm. 643).

dem Feuerhaken, mit alles. Wir sind rumgeschmissen worden, ja. Ich bin ans Eisenbett geflogen. Wir mussten ja zu dritt in einem Bett schlafen, also meine Mutter war richtig aggro drauf, aber ich sage mal heutzutage, das war vielleicht auch durch meinen Vater, weil der sie ja auch so. Wir haben da Dinge gehört, die unvorstellbar sind. Gerade auch sexuelle Dinge. Wenn die da was nicht machen wollte, da hat er die immer gehoben und dann haben wir schon gehört, wie sie verkloppt worden ist im Schlafzimmer. Solche Sachen haben wir erlebt.“ Nicht nur die Mutter erlebte sexuelle Gewalt in der Ehe, sondern auch die Töchter: „Meine andere Schwester spricht ganz offen darüber, energisch. Sie sagt klipp und klar: ‚Wisst Ihr, unser Vater hat mich missbraucht.‘ Da schenke ich ihr auch Glauben, weil mein Vater immer Mädchen haben wollte, keine Jungs. Und na ja, wir haben halt immer kurze Röcke angezogen oder Kleidchen. Wir wurden immer ganz hübsch fertig gemacht und als ich dann im Alter war von 11, 12 Jahren, da hat er uns dann auch immer so auf die Schenkel und so. Mit mir war da jetzt nicht viel, aber es war komisch.“ Mit 12 Jahren verließ die Zeitzeugin ihr Elternhaus und wohnte auf der Straße. In dieser Zeit hatte sie auch ihre ersten sexuellen Kontakte mit fremden Männern: „Ja auf jeden Fall, weil ich Hunger hatte. (...) Ich war auf der Straße, es war kalt, ich habe genächtigt dort.“ Neben sexuellen Diensten im wechselseitigen Einverständnis wurde die Zeitzeugin auch Opfer einer Vergewaltigung: „Da lag ich am Zaun, das ist Taucha, das weiß ich noch, da waren Russen stationiert. Es wird ja nur alles in den Akten auf mich geschoben. Ich habe mich rumgetrieben mit Männern. Nein, da waren Russen. Da habe ich dort geschlafen. Da war ich 12 Jahre alt, bevor ich dorthin gekommen bin und mit 13, da kamen zwei in Uniform und die hatten auch so ein Gewehr über die Schulter. Heute weiß ich das. Früher habe ich gedacht, es sind auch Soldaten von uns. Und die haben mich dann geweckt und mit mir gesprochen. Die waren auch unheimlich nett. Müssen sie ja gewesen sein für mich und haben mir dann Essen gebracht. Und das ging dann bis Mittag und da habe ich da auch gelegen, habe mich auf das Essen gefreut und haben die alle beide ja Sex gemacht.“ Mit 13 Jahren wird die Zeitzeugin von der Polizei auf der Straße aufgegriffen und in die geschlossene Venerologische Station in Leipzig-Thonberg zwangseingewiesen. Nach der Entlassung aus der geschlossenen Venerologischen Station Leipzig-Thonberg kam die Zeitzeugin „ins Durchgangsheim. Das auch wieder mit Gittern und da bin ich dann ins Durchgangsheim, habe dort gewartet. Das war sicherlich ein halbes Jahr. Ich habe gelitten, weil sie mir die Haare abgeschnitten haben. Da habe ich auch ein Foto. Ja und dann anschließend bin ich in ein Schwererziehbarenheim gekommen.“ Mit Erreichen der Volljährigkeit wurde die Zeitzeugin 1972 aus dem Heim entlassen. Sie zog vorläufig wieder zu ihren Eltern. „Bin aber sofort von zu Hause gleich wieder, ich hatte dann einen Mann bei der Armee kennengelernt. Einen jungen Kerl, sage ich mal heute. Ich wollte von zu Hause nur weg, nur weg, nur weg, nur weg und wollte dann ein eigenes Kind haben. Was mich lieb hat und an mir hängt. Was mir Liebe gibt.“ Die Zeitzeugin verließ Leipzig, machte keine Ausbildung, sondern nahm gleich eine Stelle als Hilfsarbeiterin an. „Ich

war dann endlich schwanger. Ich war glücklich. Ich wollte weg. Mich hat eigentlich auch der Mann nicht wirklich interessiert. Ich bin mitgezogen, weil ich weg wollte. Ich wollte weg von Leipzig. (...) Ich flüchte mein ganzes Leben schon.“ Gemeinsam mit diesem Mann bekam die Zeitzeugin eine Tochter. Doch der Vater des Kindes war Alkoholiker. „Von dem habe ich mich getrennt, weil er Alkoholiker gewesen war. Und danach habe ich kurze Pause und dann habe ich meinen Mann kennengelernt. Ich bin jetzt schon 30 Jahre verheiratet. Na mit Höhen und Tiefen. Es ist erst schöner geworden, wo ich die Wohnung selber genommen habe für mich. Ich habe jetzt einen Raum, wo ich mich zurückziehen kann. (...) Mein Mann ist auch immer so ernst und ‚Du schwindelst‘ und ja, ich habe viel Dresche gekriegt. (...) Ja leider. Er hat es auch sehr bereut, da er nie geglaubt hat, dass ich mal abhau von zu Hause. Ich bin immer geflüchtet.“ Die Probleme in der Ehe begründet die Zeitzeugin mit dem Alkoholkonsum des Ehemanns, der körperlichen Gewalt durch ihn und mit ihrer eigenen sexuellen Inappetenz. „Ja, die sexuellen Probleme, die ich halt immer hatte. (...) Ich konnte halt bloß, wie soll ich Ihnen das erklären, Sex mit Alkohol. Und es durfte nur normalen Sex und wenn es weiter ging, dann habe ich abgeblockt. Auch unter Weinen, ja. (...) Ich nehme, also ich lasse Wasser ein, wenn ich mich jetzt untenrum pflegen tue. Wo ich halt so ein Desinfektionsmittel mit rein tue. So verdünnen, dass es nicht brennt. Das ist so bei mir unheimlich stecken geblieben. Oder auch, dass ich nach dem Verkehr immer den Drang hatte, sofort aufzuspringen, mich wieder waschen. Und da hatte ich immer Probleme auch mit meinem Mann. Ich habe das ekelhaft gefunden, dass der dann liegen geblieben ist oder was, der musste in der Sekunde halt mit aufspringen. Ja, was halt manchmal schwierig war. Oder mein Mann war mal betrunken. Und da, na ja gut, da kann man sagen, los zieh die Hosen aus und da ist er halt auf mich drauf. Ich habe das halt als, es war mein Mann, ich weiß, dass das keine Vergewaltigung ist, aber es ist schon eigentlich gegen meinen Willen gewesen.“⁶⁵⁹

Nach den politischen Ereignissen von 1989/90 arbeitete die Zeitzeugin in verschiedenen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM). „Und habe mich dann so über Wasser gehalten. (...) Ich kriege Hartz IV. Ich habe eine schwere Krankheit gehabt. Da kann ich nicht mehr so schwer heben. Ich habe ja eine Darmentzündung. Das ist geplatzt und da wäre ich bald verstorben. Aber es ist alles soweit wieder gut, aber ich habe Probleme mit anderen Menschen, fremden Menschen. (...) Ja, ich hatte ja bei der Zeitarbeiterfirma, da waren immer neue, neue, bevor man hier mit den anderen mal ein bisschen klargekommen ist ja. Aber ich war immer, wie soll ich denn das jetzt erklären? Ich habe kein Vertrauen gehabt. Ich habe auch, wie nennt man das heute, ich habe gesagt immer: ‚Du hast kein Selbstwertgefühl.‘ Also ich habe kein Vertrauen zu anderen Menschen. Ich denke immer, die gucken mich jetzt ganz komisch an, die

659 Interview mit Frau LPC (Anm. 438).

merken, du warst im Heim, jetzt kommt ja nun das noch dazu. ‘Das ist ja nun für mich auch schlimm. ,Ja, Tripperburg. Das ist ja eine Geschlechtskranke.“ Bis 2010 lebte die Zeitzeugin in einer Wohnung mit ihrem Mann zusammen. „Ich habe die Kinder großgezogen, er ist arbeiten gegangen, da waren dann die Probleme, Alkohol, Wismutfusel, der hat ja in der Wismut gearbeitet. Dresche gekriegt, wieder kein Selbstwertgefühl. Habe mich gekümmert und gekümmert. Habe auch sicherlich Fehler gehabt, mit Sicherheit, aber halt andere Fehler, indem ich mich gewehrt habe. Und seitdem ich die Wohnung hier habe. Und als die Kinder weg sind. Habe ich angefangen mit meinem Kopf zu arbeiten. Jetzt willst du wissen: ,Wo steht das, dass deine Eltern dich misshandelt haben?’ Und da habe ich beantragt, beantragt. Mein Kopf hat immer nur gearbeitet und da habe ich voriges Jahr auch zwei Suizide hinter mir gehabt im Winter. Winter ist ganz schlimm. Winter ist ganz, ganz schlimm. (...) Ich habe einen Psychologen. Ich habe halt immer Angst, dass ich halt wirklich mir mal das Leben nehmen könnte. Durch die ganze Sache. Ich habe jetzt schon wieder vor dem Winter Angst.“⁶⁶⁰

Heute, seit sie ihre eigene Wohnung hat, hält sie Kontakt zu ihren Kindern. „Ich habe drei Kinder. Aber ein Junge ist auch ein bisschen psychisch labil geworden in den letzten fünf Jahren. Das war der Liebling, den habe ich verwöhnt und vergöttert. Na ja, ich habe mich an meine Kinder, es sind alle etwas Ordentliches geworden. Ja, haben alle einen Beruf erlernt. Bin ich auch sehr stolz darauf. Ich habe immer gekämpft, aber nur für andere. Für mich selber habe ich eigentlich nie gekämpft. Ich habe so ein Helfersyndrom anderen gegenüber. Meine Tochter ist 1975 geboren. Dann kam der ██████████, der ist 1980 geboren, dann kam der ██████████, der ist 1984 geboren.“ Die Tochter absolvierte eine Ausbildung zur Bürokraft und arbeitet seit über 21 Jahren in einem Labor als Labormedizinische Assistentin. Sie bekam ein Kind, mit dem sich die Zeitzeugin täglich beschäftigt. Ein zweites Enkelkind ist von ihrem erstgeborenen Sohn. Ihre Mutter pflegte die Zeitzeugin bis in den Tod: „Sie war krank und das tat mir auch leid. Ist ja auch meine Mutti. Ich habe sie auch in den Tod begleitet. Aber ich habe sie begleitet weil, das Wort Mutter ist für mich wichtig.“ Der Vater wiederum, zu dem kein Kontakt besteht, lebt in einem Pflegeheim: „Der lebt noch, schade. Es tut mir leid, dass ich das sagen muss. Wirklich, es tut mir unendlich leid.“ Das Verhältnis zur Schwester ist in den Augen der Zeitzeugin „problematisch, weil sie selber im Gefängnis war. Die hat Alkohol durch die ganzen Misshandlungen, die hat die runde Nase dadurch, dass sie draufgeschlagen worden ist. Die hatte erst einmal kein gutes Leben. Sie war eine Alkoholikerin.“ Zu beiden Brüdern, die vom Vater auf schwerste Weise misshandelt wurden, besteht kein Kontakt mehr. Noch heute hat die Zeitzeugin trotz psychologischer Betreuung Angst vor Gynäkologen: „[D]a liege ich ganz krampfhaftig da. Ich gehe nur zu einer Frau. Und mit der

660 Interview mit Frau LPC (Anm. 438).

kann ich reden. Die habe ich lange gesucht. Die hat meine Tochter gefunden und seitdem gehe ich zu ihr regelmäßig.“ Die Zeitzeugin nimmt regelmäßig Psychopharmaka. Mehrfach dachte sie an Suizid. „Aber ich habe ein Enkelkind, wo ich mich kümmern tue.“⁶⁶¹

9.2 Transgenerationale Weitergabe und die Mutter-Kind-Beziehung

Viele Frauen, die in die geschlossenen Venerologischen Stationen zwangseingewiesen wurden, sind in der Nachkriegszeit aufgewachsen. Sie erlebten in ihrer Kindheit die Entbehrungen einer Nachkriegsgesellschaft. So fehlte es an Wohnraum, und die teilweise schlechten Arbeitsverhältnisse hinterließen gesundheitliche Spuren bei den Eltern. Wenn sich die ehemaligen zwangseingewiesenen Frauen an ihre Kindheit und Jugend erinnern, dann fällt auch die Aussage, dass sie eine glückliche Kindheit und Jugend ohne Gewalt und Misshandlungen hatten, die aber von zeithistorischen Umständen und gesellschaftspolitischen Einflüssen geprägt war. Nicht selten starben die Eltern der Zwangseingewiesenen früh, und es fehlte teilweise am familiären Rückhalt. Dies konnte auch Folgen für die Kinder der zwangseingewiesenen Frauen haben, wenn sich der Vater in der Zeit der Zwangseingewiesenen nicht um seine Kinder kümmerte bzw. die Mutter alleinerziehend war. In solchen Situationen wurden die Kinder in Heimen oder Jugendwerkhöfen aufgenommen. Als Folge der Zwangseingewiesenen wird von den Frauen eine Entfremdung zwischen ihnen und ihren Kindern beschrieben. Je länger die Trennung zwischen Mutter und Kindern andauerte, je stärker wirkte sich dies auf die Mutter-Kind-Beziehung aus. Die Entfremdung wurde auf der Seite der Kinder auch dadurch verstärkt, dass die Kinder über den Verbleib ihrer Eltern nicht aufgeklärt wurden. Augenfällig ist zudem, dass sich viele Frauen nach dem Aufenthalt in einer geschlossenen Venerologischen Station stark auf ihre Arbeit konzentrierten und im Akkord arbeiteten. Sie waren im Drei- oder Vier-Schichtsystem tätig und ließen ihre Kinder von staatlichen Einrichtungen betreuen. Die Kinder wurden in Wochenkrippen oder Wochenkindergärten untergebracht, während die alleinerziehenden Mütter das Plansoll übererfüllten oder Prämien erarbeiteten. Während die eigenen Kinder häufig vernachlässigt wurden, kümmern sich viele Frauen im Rentenalter intensiv und fast täglich um die Enkelkinder. Die Kinder ihrer Töchter und Söhne sind stets in den Schilderungen präsent.

Eine Zeitzeugin, die in Halle (Saale) zwangseingewiesen war, schildert ihre Kindheit in den 1940er und 1950er Jahren der SBZ und DDR: „Wissen Sie, ich bin nach der Kriegszeit geboren und mein Vater war damals schon krank, der hatte epileptische Anfälle und der hat hier unter Tage gearbeitet, also hier Braunkohlenwerk. Das ist nicht unter Tage, über Tage, glaube ich, ja? Die

661 Interview mit Frau LPC (Anm. 438).

Braunkohle ist über Tage, ja, ja? Hat im Braunkohlenwerk gearbeitet und der fiel da immer um, da durfte der das nicht mehr machen, weil epileptische Anfälle, da fällt der irgendwann um und weiß nachher hinterher gar nichts mehr. Und da musste der eine andere Arbeit machen und da wollte mein Vater immer viel so seine Ruhe haben, weil er krank war eben, ja. Meine Mutter, die war eigentlich lieb und mein Vater war aber ein bisschen zornig. Ja, das stimmt, ich hatte nicht gerade so eine besondere Kindheit. Mein Vater war streng, aber meine Mutter hat sich dann immer gegen uns gestellt, die war eigentlich lieb, ja, aber die ist zeitig gestorben, die wurde noch nicht einmal 60, da ist die gestorben. (...) Ich hatte ja noch eine Schwester, die ja da vier Kinder auch noch in der Wohnung hatte, wissen Sie, mit ihrem Mann zusammen hat die noch bei uns gewohnt im Haus und da war immer viel Stress wegen Kindern auch mit und er wollte ja mehr, es war ja nur eine Drei- oder Vierraumwohnung, hatte mein Vater ja. Das war zwar eine große, aber trotzdem, alles in einer Wohnung. Früher gab es schlecht Wohnungen, da hat die immer bei uns gewohnt und da wurde mein Vater manchmal so nach der Arbeit, wie das eben nun so ist, da wollen die dann ihre Ruhe haben.“ Nach einer Ausbildung arbeitete die Zeitzeugin in Zwölf-Stunden-Schichten in den Buna-Werken in Schkopau und ließ ihre beiden Kinder in der Kinderkrippe, im Kindergarten oder im Schulhort betreuen. Manchmal ging sie tanzen und lernte Männer kennen. Nach solchen Männerbekanntschäften wurde sie wiederholt als krankheitsverdächtig angeschrieben und schließlich in Halle (Saale) zwangseingewiesen. „Meine Mutter war schon tot, der konnte ich die nicht geben, die war frühzeitig gestorben und da hatte ich niemanden, weil ich nun auch nicht verheiratet war und da mussten meine Kinder ins Heim. (...) Die zwei Kinder waren da eben schon geboren und die waren, glaube ich, zehn Jahre meine Tochter, und der Junge war vier, der weiß das vielleicht nicht mehr. Ich weiß nicht, meine Tochter hat da nichts erzählt. Das einzige, das weiß meine Tochter und die haben damals gesagt, wo die ins Kinderheim musste, die haben das da gewusst, die Erzieher. Die haben gesagt, man soll das den Kindern nicht sagen, weil die sich da unnötige Sorgen machen, dass man da jetzt ins Gefängnis kommt.“ Nach der Entlassung aus der geschlossenen Venerologischen Station musste die Zeitzeugin ins Gefängnis, da sie wegen wiederholter Verbreitung von Geschlechtskrankheiten verurteilt worden war. Den beiden Kindern im Kinderheim wurde nicht gesagt, dass die Mutter im Gefängnis war. „Das ist auch solange gutgegangen, bis meine Tochter, bis ich meine Zeit abgesehen hatte und ich habe ja diese Zeit noch in [REDACTED] gewohnt, da spricht sich das natürlich schnell rum. Ja, meine Tochter musste in [REDACTED] in die Schule und da haben die natürlich gewusst, weil ich in [REDACTED] gewohnt habe, dass ich jahrelang nicht da war. Meine Wohnung war ja versiegelt. Das kann sich ja jeder an fünf Fingern abzählen, was dann mit der Wohnung ist, wo man da ist, ja. Und da haben die das natürlich in der Schule erzählt, dass ich gar nicht krank war. Ich weiß gar nicht, was ich damals erzählt habe, ich glaube, dass ich krank war, ich musste ins Krankenhaus,

habe ich, glaube ich, erzählt, die wollten das da so haben im Heim.“ Nachdem die Zeitzeugin aus dem Gefängnis entlassen wurde, konnte sie in den Chemiewerken in Buna auf demselben Arbeitsplatz, den sie vor dem Gefängnisaufenthalt hatte, weiterarbeiten. Sie arbeitete regelmäßig und besuchte ihre Kinder im Heim. Dadurch „haben sie mir nachher auch bald wieder meine Tochter gegeben und mein anderer Sohn war ja nicht dort in dem gleichen Heim, der war ja in [REDACTED] in dem, das war so ein Schloss, weil die altersunterschiedlich, und das waren ja Junge und Mädchen, da waren die Mädchen, glaube ich, und dort waren eben die Jungens.“ Ihre Partner wechselte die Zeitzeugin auch nach dem Gefängnis häufig. „[I]ch hatte verschiedene Partnerschaften immer. Ich wollte eigentlich nicht so schnell heiraten und ich habe bis heute noch nicht geheiratet. Ich bin immer noch ledig, aber habe sechs Kinder geboren. Die sind zwei von denen, also, drei verschiedene Männer praktisch.“ Wie bereits vor dem Aufenthalt in der geschlossenen Venerologischen Station bzw. dem Gefängnis arbeitet die Zeitzeugin weiterhin viel: „Ich bin immer meiner Arbeit nachgegangen, aber die haben einen da richtig abgestempelt, als ob man asozial ist, obwohl ich meine Arbeit immer gemacht habe. Ich habe 35 Jahre gearbeitet, ich hätte gerne jetzt auch noch gearbeitet, nach der Einheit, aber da hat man ja nichts mehr gekriegt. Da kann man ja nichts dafür, wenn man sich jetzt bewirbt und man kriegt nichts, ja. Dann kam noch einmal mein kleiner Junge, ich habe ja noch einen 24jährigen Jungen, und da wollten sie einen ja sowieso nicht so richtig haben. (...) Ich hatte 35 Jahre gearbeitet vor Buna, habe ja noch woanders gearbeitet, aber die meiste Zeit habe ich ja, die ganzen 35, also nicht alle 35 Jahre, weil ich dann woanders gearbeitet habe, aber die letzten Jahre. Ich bin 1964, ja, 64 habe ich in Buna angefangen zu arbeiten und seitdem war ich in Buna und da wollte ich gerne meine Rente mal beenden, aber da ist es nicht soweit gekommen, weil ja da die Einheit kam und da sind halt die Mütter, die erst einmal mit Kinder sind, mit kleinen Kindern sind, entlassen worden und dann haben die dann nachher immer weiter welche entlassen.“⁶⁶²

Das Verhältnis zu ihren Kindern beschreibt die Zeitzeugin als gut, mit Ausnahme zu ihrer erstgeborenen Tochter: „[M]ein Verhältnis ist eigentlich gut, bis eben das mit meiner Tochter da rauskam, dass ich eben gelogen hatte und dass die wegen mir ins Kinderheim musste und dass ich die eben da belogen habe. Wenn ich ihr hätte vielleicht die Wahrheit gesagt, wäre vielleicht besser gewesen, aber das wollten die ja dann im Kinderheim nicht.“⁶⁶³ Weitere Gründe für die schwierige Verbindung zwischen Mutter und Tochter sieht die Zeitzeugin in der frühkindlichen Vernachlässigung: „[I]ch bin mit meiner Tochter, und die hat mir das eben jetzt öfters vorgehalten, weil, wissen Sie, das ist so, ich arbeitete schon lange in Schichten, habe in Schichten gearbeitet, Zwölf-Stunden-Schichten, vorher hatte ich ja noch kein Kind, aber wo ich in Buna

662 Interview mit Frau HPB (Anm. 235).

663 Interview mit Frau HPB (Anm. 235).

angefangen habe, da kam ja dann mein erstes Kind und da arbeitete ich schon die ganzen Jahre (...). Das verstehen die Kinder nicht, ich war nicht verheiratet, ich musste ja arbeiten gehen, Geld verdienen, ja. Das verstehen die Kinder heute nicht mehr so und da habe ich manchmal durch die Schichten, haben sich die, also, die ganze Woche hat sich dann verschoben, da musste man mal eine ganze Woche arbeiten oder auch mal zwei Wochen arbeiten und das war in Buna, hat alles Buna organisiert, das war so eine Kinderkrippe und Kinderwochenheim, da konnte man ruhig arbeiten gehen. Da haben die Kinder dort in dem Kinderheim, was zu Buna gehörte, ja, sind die dort versorgt worden, da brauchte man sich keinen Kopf zu machen, ob sie mal krank sind oder irgendwas, und konnte man richtig seine Arbeit weitergehen und die haben das alles da gemacht. Das hat alles Buna gemacht, auch wenn die mal krank waren, nicht so ernsthaft krank waren, gab es direkt eine kleine Kinderkrankeinstation. Wenn das jetzt nicht etwas Schlimmes war, kamen die da rein, konnte man auch weitergehen, arbeiten gehen und nach Feierabend, wenn man fertig ist mit arbeiten, konnte man gleich das Kind besuchen gehen, ja und da haben sich manchmal die Freischichten verschoben, manchmal sind die zwei Wochen, die haben immer keine Leute gehabt. (...) ja und das hält mir meine Tochter heute manchmal noch vor, mein Sohn eigentlich nicht, aber meine Tochter.“⁶⁶⁴

Heute lebt die Zeitzeugin mit den zwei jüngsten Kindern zusammen. „[M]eine Kinder sind groß, das macht alles der Große, der ist 31, der macht das alles, ich habe ja noch eine Vierraumwohnung. Wo ich da eingezogen bin, hatte ich ja noch meine ganzen Kinder zu Hause und mein Enkelkind auch noch und die habe ich bis jetzt behalten. Jetzt bin ich Rentnerin und meine zwei Jungen sind da, die machen das soweit alles. Aber jetzt hat der eine eine Freundin, der andere hat zwar auch eine Freundin, aber der hat noch keine richtige Wohnung gekriegt. Der möchte eine haben, wo er nicht immer laufend ausziehen muss wieder irgendwann einmal, dass er die eben gleich, der will auch nicht heiraten, ich weiß nicht warum, die wollen alle nicht heiraten. Und mein Kleiner hier, der 24-jährige, der hat eine Freundin, die haben sich über das Internet kennengelernt und die sind ja jetzt schon ganz schön lange zusammen. Aber die lernt noch und mein Sohn lernt auch noch und ob das mal für immer was, das weiß man ja alles nicht, ja, wenn man so jung nachher jemanden kennenlernt, das muss ja nicht für die Dauer, für ewig halten, ja. Das ist ja heute so.“ Inzwischen hat die Zeitzeugin zwei Enkelkinder. „Die sind von meiner Tochter, ja, aber die sind auch von zwei verschiedenen Vätern. Die hat einmal geheiratet, da wollte sie nicht mehr heiraten, hat sie sich scheiden lassen und hat sie einen anderen kennengelernt, den hat sie aber nicht geheiratet und da war dann das andere Kind gekommen. Ja, die will erst einmal nicht heiraten, ja.“⁶⁶⁵

664 Interview mit Frau HPB (Anm. 235).

665 Interview mit Frau HPB (Anm. 235).

9.3 Traumatisierung durch gynäkologische Untersuchungen und instabile Beziehungen

Häufig beschreiben die Frauen, dass sie nach dem Aufenthalt in der geschlossenen Venerologischen Station versucht haben, eine Beziehung mit einem Mann einzugehen. Diese Beziehungen waren meist nicht dauerhaft. Viele Frauen stellten kurz nach dem Kennenlernen Probleme in der Partnerschaft mit den Männern fest. Dies führen sie auf ihre eigene sexuelle Inappetenz zurück. Deutlich beschreiben die interviewten Frauen, dass sie keine Lust auf sexuelle Kontakte haben, dass sie kein Lustempfinden verspüren und sexuelle Kontakte vermeiden. Viele verließen die Männer bald, nachdem Kinder geboren wurden. Aber auch zu den Kindern können einige Frauen keine feste Beziehung aufbauen. Einige Frauen gaben ihre Kinder sogar zur Adoption frei. Ein weiterer Aspekt, der das Leben vieler Frauen nach dem Aufenthalt in einer geschlossenen Station prägte, ist der Fluchtgedanke. So sagen einige Zeitzeuginnen, dass ihr ganzes späteres Leben eine Flucht war. Sie verlassen die Männer, sie verlassen die Geburtsstadt, sie verlassen ihr bisheriges soziales Gefüge. Viele reisten noch vor 1989/90 in die Bundesrepublik Deutschland aus und brachen damit alle Brücken zu ihrem bisherigen Leben ab.

Eine Zeitzeugin antwortet auf die Frage, ob sie in ihrer Kindheit Gewalt erfahren hat oder Opfer von sexuellen Übergriffen wurde: „Nein. So etwas gab es nicht.“ Sie wuchs in Halle (Saale) mit ihrer Mutter und ihrer älteren Schwester auf. Als die Zeitzeugin zwei Jahre alt war, ließ sich die Mutter scheiden. Der leibliche Vater war ein Musiker, was ihr ihre Tante später erzählte: „Meine Mutter hatte da wohl einen kleinen Abstecher gemacht. (...) Ich habe meinen Vater voriges Jahr kennengelernt erst, meinen richtigen, leiblichen. Mit 83 habe ich den erst kennengelernt.“ Mit einem Jahr kam sie in den Kindergarten, da ihre Mutter und ihr Stiefvater viel arbeiten mussten. „Also, wo ich mich entsinnen kann, dass meine Mutter wenig Zeit hatte für uns. Wo wir so klein waren, da kann ich mich nicht so entsinnen, aber seitdem die, die hatte dann nachher in einer Gaststätte gearbeitet, als Kellnerin. Und da hatte die überhaupt keine Zeit, da hatte die jeden Tag gearbeitet, außer mittwochs, und da ist die früh in die Gaststätte, hat saubergemacht und abends gekellnert, ja.“ Der Stiefvater war ebenfalls viel unterwegs, da er auf Montage arbeitete und nur selten nach Halle (Saale) kam. Obwohl die Mutter wenig Zeit hatte, erinnert sich die Zeitzeugin auch an schöne gemeinsame Stunden – „zum Beispiel, dass wir, wo wir kleiner waren, waren wir immer mal so im ‚Krug zum Grünen Kranze‘. (...) Das Ausflugslokal war damals schon. Und da kann ich mich entsinnen, das war immer schön. Da konnten wir da auf den Spielplatz, aber sonst.“ 1960 wurde die alleinstehende Mutter ein weiteres Mal schwanger: „Also meine Mutter, die hatte in der Gaststätte gearbeitet und die [REDACTED], so hieß die mit ihrem Mann, die hatten Beziehungen zum Steintor Varieté, ja. Und dann waren die, nehme ich an, waren die nach dem Abend, wenn die Gaststätte zugemacht hat, dass die da wahrscheinlich manchmal

eingeladen waren und im Steintor Varieté gibt es ja auch eine Bar für die Künstler, die da auftreten, ja und dann haben die sich da wahrscheinlich ein bisschen amüsiert und da hatte meine Mutter [REDACTED] [REDACTED] kennengelernt, ein Tenorsänger aus Italien. Also so, wie meine kleine Schwester aussieht, muss der sehr gut ausgesehen haben. Ja, da kam die Kleine, [REDACTED], 9 Jahre nach mir. Und ich denke mal, Abtreibung gab es wohl damals nicht, so was.“ Im Januar 1967 geschieht etwas für die Kinder Unfassbares: „Meine Mutter, die, also, das war so, die ist 67 im Januar, die hatte ja gekellnert, ja, dann ist die von Arbeit gekommen die Nacht, war im Januar und musste die schon mit die Stiefel schlafen, weil die so geschwollene Füße hatte, dass die die nicht ausgekriegt hat. Dann ist die den nächsten Tag zum Doktor, musste sie ja. Und da hat der Arzt gesagt: ‚Sofort ins Krankenhaus. Was ich nur, ich habe immer gedacht, die hatte nur Wasser, aber dann, die hatte Leukämie. Das habe ich gar nicht gewusst, also erst viel später erfahren. So und dann haben sie die im Krankenhaus gelassen und dann waren wir drei alleine, drei Geschwister sind wir, ja.“ Einige Monate versorgte die älteste Tochter die Geschwister: „Ja. Und da waren wir drei alleine, ja. [REDACTED] die Große, die war 15, ich 14 und die Kleine 6. Und dann, ich bin in die Schule, [REDACTED] hat auf [REDACTED] aufgepasst und dann ist sie jeden Tag ins Krankenhaus und hat dann von meiner Mutti Geld gekriegt, dass sie dann einkauft zu Essen und hat uns dann sozusagen versorgt. Und das ging bis März gut und dann hat uns irgendjemand verpiffen, dass wir allein waren. Habe ich nachher gehört, die Nachbarin war das. Ja, da kam auch die Jugendhilfe und ich war da gerade in der Schule und dann haben sie [REDACTED] gefragt, wo ich bin. Hat die gesagt: ‚In der Schule‘, und da haben die gesagt, wir sollen uns hübsch anziehen, wir fahren morgen ins Krankenhaus, meine Mutti besuchen. Ja und dann sind die auch gekommen, mit dem Barakas, haben uns abgeholt. (...) Und dann sind wir ins Krankenhaus gefahren und dort haben die uns gesagt, dass wir ins Heim kommen. (...) Meine kleine Schwester, die haben sie im Krankenhaus gelassen, weil die da, die hatten wohl auch keinen Platz für sie. Und meine große Schwester [REDACTED] und ich, wir sind auf dem Goldberg gekommen, Jugendwerkhof. (...) Und ich war, Gott sei Dank, nur vier Wochen da und dann hatten sie wohl in Zeitz ein Kinderheimplatz für mich.“ Im April 1967 starb die Mutter mit 40 Jahren. Die Einweisung der Zeitzeugin in die geschlossene Venerologische Station erfolgte noch während der Zeit im Heim. Nach ihrer Entlassung aus der Station kam sie wieder dorthin zurück. Dort musste sie bis zum 18. Lebensjahr bleiben. Sie bezog ein möbliertes Zimmer und nahm eine Arbeit an. Wegen Diebstahls wurde die Zeitzeugin im Alter von 19 Jahren zu 8 Monaten Haft verurteilt. Nach der Haft lernte sie einen jungen Mann kennen, mit dem sie 1971 ein Kind bekam. „Ja, ich hatte, zum Beispiel 1971, ist mein Sohn geboren, habe ich ein Kind gekriegt und alleinerziehend, weil ich den rausgeschmissen habe und da hatte ich damals bei der Reichsbahn angefangen, weil die Krippenplätze hatten, ja. Und da war der in der Wochenkrippe durch die Schichten. Die Reichsbahn hatte ja Vier-Schicht-System und da mussten sie aller 14 Tage das Wochenende arbeiten, langes Wochenende, 12 Stunden und dafür hatten sie dann eineinhalb

Tage in der Woche frei. So und dann ungefähr nach drei Jahren, war mein Sohn drei, da war ich mit meiner Cousine ein paarmal zusammen und da war ich mit der ein paarmal tanzen, so und wenn ich dann in der Woche frei hatte eineinhalb Tage, also, ich bin früh aus der Nachtschicht gekommen, da habe ich ein bisschen geschlafen, ja. So und dann sind wir abends mal tanzen gegangen und dann habe ich meinen Jungen nicht geholt aus der Wochenkrippe die eineinhalb Tage, ja. So, das ist vielleicht, ich lüge nicht, dreimal, höchstens viermal passiert, was weiß ich, wie lange Zeit. Das Wochenende habe ich ihn immer geholt, ja. So, weil ich, ich war ja auch noch jung. Ich war ja erst 22, 23 und ich will mich nicht entschuldigen, aber so. Jedenfalls kam dann das Wochenende wieder und da wollte ich meinen Sohn holen und dann haben die gesagt, das Jugendamt hat beschlossen, dass ich den nicht mehr kriege, ich kriege noch Bescheid. Und dann habe ich gefragt: ‚Wieso?‘ ‚Na, weil Sie Ihren Pflichten nicht nachkommen‘, so. Aus, habe ich den nicht mehr gekriegt. So, und dann bin ich aufs Jugendamt und da haben die zu mir nur gesagt: ‚Sie kriegen Bescheid.‘ Sie sind da richtig abgekanzelt worden, ‚Sie kriegen Bescheid‘ und fertig und ab, ja, so ungefähr. Dann habe ich ein Schreiben gekriegt, dass ich dann und dann auf dem Vormund, nein Vormundschaftsgericht oder was das war, weiß ich nicht mehr, jedenfalls, dass ich da erscheinen soll und dann bin ich da hin. Da hat mich die von der Jugendhilfe, ist mir da entgegengekommen und hat mich in Empfang genommen und sind dann da in einen Raum rein, wie im Gericht so, ja. Und dann haben sie gesagt, dass es für mich besser wäre, dass ich mein Kind zur Adoption freigebe, weil ich ja alleinerziehend bin und ich kann mein Kind nicht das bieten, was es braucht und dann habe ich immer gesagt: ‚Nein.‘ (...) Und die redeten immer auf mich ein, die vom Jugendamt: ‚Machen Sie das doch. Es ist besser ohne.‘ Ach, was die mir alles erzählt hat und dann habe ich das unterschrieben. So und dann konnte ich sofort gehen. (...) Und es waren höchstens vier Wochen, da habe ich Bescheid gekriegt, dass der adoptiert war.“⁶⁶⁶

1983 kam das zweite Kind, ein Sohn, zur Welt. Mit dem Vater, einem gewalttätigen Mann, lebte die Zeitzeugin zusammen. Gemeinsam plante das Paar Ende der 1980er Jahre die Flucht aus der DDR in die Bundesrepublik, die ihnen im Oktober 1989 über Ungarn und Österreich gelang. „[W]ir sind Sonnabend abgehauen und Montag war die Wohnung schon versiegelt. So schnell sind die Stasi gewesen, immer. Und wir sind ja dann, da war ich in Nordrhein-Westfalen, sind wir hin und da habe ich als Altenpflegerin gearbeitet. Ich war überhaupt nie lange arbeitslos. Ich bin ein Stehaufmännchen. Ich fange immer wieder an, ich schaffe es. Ich habe als Altenpfleger gearbeitet, dann habe ich, weil das nur vier Stunden waren, weil, der ██████ war ja dann im Kindergarten noch und dann ging er in die Schule. Dann habe ich in einer Recyclingfirma, die hat da neu aufgemacht, da habe ich da angefangen in ██████,

666 Interview mit Frau HPD (Anm. 258).

weil ich da acht Stunden arbeiten konnte und ja. Und dann bin ich vor meinem Ex-Mann geflohen (...).“ Die Zeitzeugin ging mit ihrem Sohn in ein Frauenhaus, um Zuflucht vor ihrem Mann zu bekommen. Von 1990 bis 1995 arbeitete die Zeitzeugin in verschiedenen Betrieben. „Und damals, das war ja 95, da war es noch nicht so schwer wie heute mit den Stellen. Ja, im Labor ist dann ein Platz, eine Stelle freigeworden und dann habe ich mich darum beworben und dann haben die mich gefragt: ‚Können Sie das? Und können Sie das? Können sie das?‘ Ich konnte ja nichts. Ich hatte gerade ein Vierteljahr gearbeitet da, ja, und dann habe ich gesagt: ‚Aber ich bin lernfähig‘, und das wird es wohl gebracht haben, jedenfalls habe ich die Stelle gekriegt. Und dann habe ich mich da hochgearbeitet bis zum Vorarbeiter, ja. Und jetzt mache ich Altersteilzeit.“⁶⁶⁷

Die Zeitzeugin lernte in Hamburg einen Mann kennen, mit dem sie bis heute zusammenlebt. „Ich habe einen Hamburger. (...) Ja, ja. Wir sind jetzt nächsten Monat 12 Jahre verheiratet.“ Zu ihrem ersten Sohn hat sie keinen Kontakt. Möglicherweise unterbinden die Adoptiveltern den Kontakt. Ihr zweiter Sohn wohnt heute in Thüringen: „Wir sehen uns nicht. Der wohnt in [REDACTED], im Harz. Wir sehen uns nicht regelmäßig, aber telefonieren mindestens alle zwei, drei Tage. (...) Der hat eine Beziehung. Der hat eine Freundin und ein Kind.“ Anders als zu ihrer älteren Schwester hat die Zeitzeugin zu ihrer jüngeren Schwester kaum Kontakt: „Also, zu meiner jüngeren Schwester habe ich nicht das Verhältnis. Das ist nicht so intim, sagen wir mal so.“⁶⁶⁸

Die Zeitzeugin beschreibt eine sexuelle Traumatisierung infolge des Aufenthalts in der geschlossenen Venerologischen Station: „Wissen Sie, was für mich noch, was vielleicht auch noch wichtig dazu ist, also für mich jetzt. Ich habe seitdem, ich habe immer Probleme mit, hier damit. Jede Frauenarztprobleme, ja, das ist ein Akt, ehe ich mich untersuchen lasse, ja. Nicht jetzt, weil ich das nicht will, sondern weil ich nicht kann. Mein Körper ist so verkrampft und ich weiß nicht, was die alles machen müssen. Ich hatte 2010 hatte ich hier Schmerzen, da habe ich gedacht, Eierstock, so, naja, jedenfalls musste ich zum Doktor. Also die Ärztin, ich glaube, die hat auch eine halbe Stunde mit mir reden müssen, dass ich mich da lockere. (...) Sehen Sie, das ist wieder so was. Das ist schwer, dass ich Ihnen das sage, weil Sie sind ein junger Mann für mich, ja und wenn ich Ihnen jetzt meine Gefühle so erzählen muss, das ist schwer. (...) Ich sag es: Ich habe seitdem kein Orgasmus. (...) Und man hat ja den immer gespielt, ja, kann ja eine Frau, jedenfalls ich konnte es. Mein Mann wusste es auch, jetzt weiß er es. (...) Das ist ja auch das, warum ich das auch wollte, das. Ich habe immer schon zu meiner Schwester gesagt: ‚Ich muss das irgendwie an Mann mal bringen, das in der Poliklinik Mitte, ja.‘“⁶⁶⁹

667 Interview mit Frau HPD (Anm. 258).

668 Interview mit Frau HPD (Anm. 258).

669 Interview mit Frau HPD (Anm. 258).

9.4 Verlassen von den eigenen Müttern

Viele Frauen beschreiben ein gestörtes Verhältnis zu ihren Müttern. Die Mütter schützten sie nicht vor den Übergriffen der gewalttätigen Väter. Die alleinerziehenden Mütter hatten keine Zeit für ihre Kinder. In einigen Fällen verließen die Mütter sogar ihre Kinder, als diese noch in der Pubertät waren. Dies führte häufig dazu, dass die zwangseingewiesenen Frauen nach dem Aufenthalt in einer geschlossenen Station versuchten, eine Beziehung aufzubauen und schnell selbst Kinder zu bekommen. Hatten sie dieses Ziel erreicht, betrachteten sie ihre Beziehungen rasch als gescheitert. In den darauffolgenden Jahren nahmen die Frauen oft Abstand von Beziehungen mit Männern. Je älter die Frauen wurden, desto weniger waren in ihren Erzählungen Männer im Sinn einer Partnerschaft präsent. Stattdessen beschreiben die ehemaligen Zwangseingewiesenen, wie sie sich um die gesamte Familie kümmern. Sie halten Kontakt zu den Geschwistern und unterstützen sie bei Problemen. Sie betreuen ihre Kinder und kümmern sich um Enkelkinder. Einigen Frauen gelingt im Alter eine Annäherung an die eigene Mutter. Sie finden stillschweigend eine Übereinkunft miteinander. Anderen Frauen gelingt dies nicht. Wenn das Verhältnis zur Mutter auch im hohen Alter von Konflikten geprägt ist, gewinnt häufig die Zuwendung den anderen Familienmitgliedern gegenüber an Dynamik. Viele Frauen sind vorzeitig in Rente gegangen. Für ein frühzeitiges Ausscheiden aus dem Berufsleben gibt es viele Gründe: die Arbeitsplätze der Frauen werden gestrichen, die Firma wird aufgelöst oder die Frauen kämpfen mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen. In der Mehrzahl der Interviews beschreiben die Frauen chronische körperliche Beschwerden, die eine Frühverrentung befördert bzw. erforderlich gemacht haben.

Eine Zeitzeugin, die in Leipzig-Thonberg zwangseingewiesen wurde, schildert ihre Jugend, die von der deutsch-deutschen Teilung geprägt war: „Ich bin nicht misshandelt worden in dem Sinne, geschlagen oder sonst was, weil ich ja wirklich ganz ruhig war und ich habe immer Angst gehabt und habe mich ganz ruhig verhalten. Ich hatte mir ja auch nichts zuschulden kommen lassen, warum. Ich konnte nicht rebellisch sein, weil ich gar nichts gemacht habe. Ich habe das gemacht, was heute die Jugend offiziell macht, ja, die gehen mit 16 dann mit der Zigarette, bin ich gar nicht gegangen, aber die gehen heute mit 16, gehen die da und dort hin und keiner tut denen was, ja, und uns sperren sie einfach weg. Aber das hängt schon damit zusammen, denke ich mal, weil meine Mutter im Westen ist und ich mit einem Russen gegangen bin. (...) Ich war russisch, russisch, nochmal russisch. Ich war auch nicht für die DDR. Ich war einfach russisch und das habe ich mir nie nehmen lassen. Und das kann mir auch keiner nehmen. (...) Also ich bin genau überwacht worden, seit meine Mutter abgehauen ist. Also was heißt abgehauen, das haben die auch wieder anders hingestellt. Die haben geschrieben, dass meine Mutter einfach so die Republik verlassen hat. Meine Mutter hatte einen Brieffreund, der wollte sich natürlich meine Mutter angeln. Naja, den Messe-gast,

den hat sie, was weiß ich, durch Bekannte kennengelernt und ihr geschrieben und dann ist der zur Frühjahrsmesse gekommen. Wir waren noch Kinder, mein Bruder war acht, ich war 12. Und da hat meine Mutter den naja kennengelernt und so weiter. (...) Die hat ja auch gearbeitet. Meine Mutter hat das ganze Leben lang gearbeitet und hat sich dann nochmal mit uns getroffen, mit uns Kindern und hat gesagt: ‚Die Mutti macht jetzt zwei Wochen nach Hamburg und kommt in zwei Wochen praktisch wieder‘, und ist nicht wiedergekommen. So und das von dem, ach so, und dann, die zwei Wochen waren um, es waren vier Wochen, ich müsste jetzt lügen, wie lange Zeit vergangen ist, klingelt es bei uns, kommt das Jugendamt, kommt von der Staatssicherheit. Wir wussten ja nicht, Staatssicherheit, das Wort war fremd, Abteilung Inneres. Wir wussten doch auch nicht die Funktion. Jedenfalls kamen die und haben gesagt, dass wir ins Heim kommen. Und meine Mutter ist abgehauen und die Kinder kommen ins Heim und da hat meine Oma gesagt: ‚Holen sie meine Tochter aus dem Westen zurück, die Kinder bleiben bei mir.‘ Und da haben die gesagt: ‚Tut uns leid, können wir nicht.‘ So und von dem Tag an ging das los mit der Beschattung. Was wir nicht wussten, was praktisch diese Stasiakte jetzt zeigt.“ Die Zeitzeugin kam nicht ins Heim, sondern wohnte gemeinsam mit ihrem Bruder in sehr bescheidenen Verhältnissen bei der Großmutter. „[I]ch habe mich nicht rumgetrieben. Ich bin, gut, ich bin mit 16, bin ich eben auch schon weggegangen, dahin, dorthin, bloß wir konnten bis 16, wenn du 16 warst bis 21 Uhr noch auf der Straße sein und damals sind wir im Kino gewesen. (...) So, und sie haben immer einen Grund gefunden, uns irgendwie, ich wurde ja beschattet, das habe ich ja jetzt erst erfahren durch die Stasiakte. Ja, so, also haben die genau, die haben ganz genau gewusst, wo ich hingeh, wann ich komme, alles, und da konnten wir uns, die konnten mich ja schnappen. Es hatte ja keiner ein Recht. Ich war noch nicht volljährig. Meine Oma hatte kein Sorgerecht für mich. Die konnten mit mir machen, was sie wollen. Wir konnten uns nicht beschweren, gar nicht.“ Dennoch wurde der Zeitzeugin ab einem bestimmten Punkt klar, dass sie von Mitarbeitern des Ministeriums für Staatssicherheit überwacht wurde. „Da haben die gedacht, wir wollen abhauen, weil die ja wussten, meine Mutter ist im Westen, so. Und da haben die gedacht, na, mit dem Koffer, da wollen die wohl abhauen oder was. Das wäre mir vollkommen, da hätte ich gar nicht den Gedanken gehabt. Ich war für Russland, ich war für die Russen und ich habe russische Freunde gehabt. Ich habe Russisch als kleines Kind mit sechs Jahren schon gelernt und mich hat es immer dahin gezogen und das habe ich mir eben nicht verbieten lassen, von niemanden, und dass ich mich verliebt habe, das war auch meine Sache.“ Wegen angeblicher Prostitution wurde die Zeitzeugin in Leipzig-Thonberg zwangseingewiesen. Nach dem ersten Aufenthalt in der geschlossenen Venerologischen Station musste sie sich wöchentlich in einem Ambulatorium in der Goldschmidtstraße zur Nachuntersuchung vorstellen. In der Zwischenzeit war die Zeitzeugin, die keine Ausbildung gemacht hatte, als Kindermädchen tätig. „Ich habe in einer russischen Familie gearbeitet, illegal, sage ich mal heute. Der Major hatte mich damals eingestellt mit

seiner Frau, als Kindermädchen, und das war auch in der Zwischenzeit. Der musste aber dann, da habe ich ein halbes Jahr wohl gearbeitet, der musste nach Russland. Warum, weiß ich nicht, aber ich habe dort eine Beschäftigung gehabt in der Familie. Auf die Kinder aufgepasst, habe mein Russisch weitergemacht (...). Und da war ich dann auch wieder arbeitslos und das waren die Zeiten, wo ich nichts gearbeitet habe, haben die mich eingesperrt, also für die war ich eine, sage ich mal, eine Prostituierte oder was, die geht keiner Arbeit nach, so, die lebt von den Russen.“ In dieser Zeit wurde die Zeitzeugin erneut von der Fürsorgerin für Haut- und Geschlechtskrankheiten wegen des Verdachts auf eine Geschlechtskrankheit angeschrieben. „Ach warte mal, es kann sein, ach, ich weiß es nicht mehr, es kann sein, dass da, dass ich wohl zu so einer Untersuchung nicht gegangen bin. Und dann haben die mich wohl angeschrieben und haben mich dortbehalten. (...) Na freiwillig wäre ich nicht gegangen.“⁶⁷⁰ Auf der Station Leipzig-Thonberg hatte sich zwischen 1960, dem Zeitpunkt der ersten Einweisung und 1961, dem Zeitpunkt der zweiten Einweisung, nichts geändert. Nach der Entlassung 1961 suchte sich die Zeitzeugin erneut Arbeit und wurde in einer Seifenfabrik angestellt. „Ich habe dann eine feste Arbeit gehabt, weil ich dann auch schwanger war. Ich war schwanger mit dem ersten Kind und da habe ich dann 61 in der Seifenfabrik angefangen. Das war bei uns in der Nähe.“ Die erste Schwangerschaft endete mit einer Totgeburt. 1963 erhielt die Zeitzeugin erneut ein Schreiben von der Fürsorge: „Die haben uns immer, die haben mich immer mal angeschrieben. Man musste einfach dahin zur Untersuchung gehen. Laufende Meter. Von sich aus haben die mich wohl angeschrieben. 63 Mensch, wie habe ich das denn mit der Arbeit gemacht? Das weiß ich gar nicht.“ Erneut folgte eine Zwangseinweisung in die geschlossene Venerologische Station von Leipzig-Thonberg. Nach der Entlassung musste sich die Zeitzeugin wieder wöchentlich bei der Fürsorgeeinrichtung zur Nachuntersuchung melden. Ihre Arbeit in der Seifenfabrik konnte sie wieder aufnehmen. 1965 kam ihre Tochter zur Welt und 1967 ihr Sohn. Die Väter waren Sowjetsoldaten: „Russische Offiziere. Und es war für russische Staatsbürger, habe ich alles, aber nebenbei bemerkt, ich habe, ich bin dann nach dem Westen und habe auch hier russische Freunde. Bis heute noch. Ich habe das nicht, das geht wie ein roter Faden. Ich habe russische Musik, ich lebe russisch, ich koche russisch, ich habe meine Freunde, mein ganzer Freundeskreis ist russisch.“ Nach der Geburt des Sohnes wechselte die Zeitzeugin ihre Stelle und arbeitete drei Jahre in einem Arzneimittelwerk. Anschließend war sie in einer Autolackiererei tätig. 1981 folgte die Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland. „Ich bin hier her praktisch wegen meiner Mutter und habe mit meiner nur wie eine Freundin den Kontakt, weil wir auseinandergelebt waren. Ja und meine Mutter, die ist eben, ja, die ist so, wie sie ist. Wir telefonieren und das war es dann. Die hat gleich gesagt: ‚Denke nicht, dass ich die Oma für deine Kinder bin.‘, und lauter solche Sachen. Da

⁶⁷⁰ Interview mit Frau LPB (Anm. 417).

habe ich auch nochmal tüchtig durchgemacht. Wo ich hier rübergekommen bin. Ich habe es nicht leicht gehabt, wirklich nicht.“ In den ersten Wochen im Aufnahmelager quälte die Zeitzeugin Heimweh. „Und dann habe ich, dann habe ich mich sofort hier erst einmal um eine Wohnung bemüht. Ich war erst einmal bei meiner Mutter vier Wochen untergebracht und das war die Hölle. Wir konnten uns nicht bewegen. Wir waren zu dritt in einem halben Zimmer. Meine Mutter hatte eine Dreizimmerwohnung und die hat uns ein halbes Zimmer zur Verfügung gestellt. Und da haben wir zu dritt da drinnen, ich kriegte keinen Wohnungsschlüssel von meiner Mutter, weil wir ja für die fremd waren. Ja, ich habe kein Glas aus dem Schrank nehmen können. Sie sagte: ‚Du bist hier Gast und du hast dich als Gast zu benehmen.‘ Ich wäre am liebsten am ersten Tag wieder weggemacht. Ging aber nicht. So und da habe ich vier Wochen gewohnt und in der Zwischenzeit bin ich, meine Kinder sofort in der Schule angemeldet und dann bin ich sofort nach einer Wohnung gegangen. Und kriegte dann nach, nach, also vier Wochen bei meiner Mutter und da kriegte ich dann gleich die Wohnung. Und da bin ich heute noch in der Wohnung. (...) Wir hatten nichts, kein Geld, wir hatten gar nichts. So, aber ich habe alles geschafft und dann habe ich bei Otto, also überall gefragt wegen einer Arbeit. Und für viele Firmen war ich zu alt. Ich war 37, war ich zu alt und das war natürlich für mich ein Schock. Und dann habe ich bei Otto gefragt und die haben dann gesagt: ‚Okay, wenn etwas frei ist, rufen wir Sie an.‘ Dann haben die mich angerufen, also wir sind am 17. April gekommen und September kriegte ich von Otto einen Anruf, ich könnte dort anfangen. (...) Und da habe ich am Band arbeiten müssen.“ Die Arbeit am Band war sehr belastend, sodass die Zeitzeugin die Tätigkeit aufgab. Ab März 1982 wurde sie bei Otto mit Saisonarbeit beschäftigt. „Ich sagte, das macht mir nichts, Hauptsache ich habe Arbeit. Und dann habe ich sechs Monate gearbeitet in einer anderen Abteilung. Das hat mir sehr viel Spaß gemacht. Aber wirklich gut gearbeitet und sehr gut verdient. Halbes Jahr gearbeitet, einen Monat ausgesetzt, dann kriegte ich schon wieder im nächsten Monat gleich wieder einen Anruf: ‚Sie können weiterarbeiten.‘ So ging das anderthalb Jahre als Aushilfe und dann haben die gesagt, dass sie mich für fest einstellen. (...) So und da bin ich gewesen, habe ich gearbeitet, bis ich jetzt in Rente gegangen bin. Ich bin natürlich zwischendurch behindert geworden. Ich habe eine kaputte Hüfte gehabt und dann meine Niere raus, die Operation das alles gehabt, schwere, lebensgefährliche. Morbus Crohn und die Niere raus, da wäre ich bald gestorben und dann habe ich einen Schonplatz gekriegt, Behindertenausweis und da habe ich mich am Computer dort, mit dem Computer mich bekannt gemacht und habe dann eine sitzende Arbeit gehabt.“⁶⁷¹

Der Sohn der Zeitzeugin beendete die Hauptschule, lernte an einer Tankstelle und wurde nach der Ausbildung nicht übernommen. Anschließend arbeitete

671 Interview mit Frau LPB (Anm. 417).

auch er bei Otto. Sieben Jahre war er in einem Nebenlager tätig. Er heiratete eine Frau aus Russland und bekam eine Tochter. „Und mein Sohn ist total, 99,9 Prozent russisch. Der lebt russisch, der ist in jeder Beziehung Russe.“ Als das Otto-Lager geschlossen wurde, erhielt er eine Abfindung. Es folgten Jahre in einer Zeitarbeitsfirma. Seit einigen Jahren ist er arbeitslos. Die Tochter machte nach der Schule eine dreijährige Ausbildung zur Schuhverkäuferin. „Die hat ihre Lehre beendet, ist nicht übernommen worden und da habe ich gesagt, gibt es noch eine Möglichkeit bei Otto anzufangen. Und da hat sie dann mit 18 oder 19, da hat sie dann bei Otto angefangen. Und da ist sie heute noch.“ Die Tochter hat einen Freund, wollte aber weder heiraten noch Kinder bekommen. Das Paar lebt in getrennten Wohnungen – „alles getrennt. Aber die ist schon 22 Jahre mit dem zusammen. Und das ist natürlich nun wieder einer von uns drüben.“⁶⁷² Auch der Bruder der Zeitzeugin stellte einen Ausreiseantrag und kam 1984 nach Hamburg. „Meine Mutter hat ihn nicht aufgenommen, ich, ich sage: ‚Komm [REDACTED], her – hier ist eine Telefonnummer, ruf dort mal an, ob die jemanden suchen im Möbeltransport.“⁶⁷³ Der Bruder konnte bei Otto im Bereich Möbeltransport anfangen. „Er ist am nächsten Tag hin und hat sofort einen Job gekriegt. Und da hat er bis zuletzt gearbeitet. Nun kam aber bei meinem Bruder, irgendwie (...) hat der angefangen zu trinken. Nach der Arbeit sind die immer saufen gegangen und so weiter, aber er hat immer gearbeitet, aber er ist ein Typ, der kann sich nicht durchsetzen. (...) Und jetzt hat er nun, da hat er solche Entziehungskuren gemacht und da hat er das natürlich nicht gepackt und 2011 war der letzte Entzug. Der hat sich auch nicht in die Karten gucken lassen.“⁶⁷⁴ Seit ihrer Ausreise spielten Männer als Partner im Leben der Zeitzeugin keine Rolle mehr.

9.5 Traumatisierte Frauen und Kinder

In vorangegangenen Untersuchungen zu den Folgen politischer Verfolgung in der DDR wurde die Schwierigkeit benannt, kausale Zusammenhänge zwischen Repressalien und Traumatisierungen herzustellen. Dies gilt vor allem für die Frage der transgenerationalen Traumatisierungen.⁶⁷⁵ Dennoch möchten wir einige Ereignisse benennen, die zu Traumatisierungen geführt haben können. Grundsätzlich ist festzustellen, dass in den bisher vorliegenden Untersuchungen zu den Auswirkungen politischer Verfolgung in der DDR die Folgen einer politisierten Medizin bisher nicht näher untersucht wurden. Auch war der Fokus dieser Arbeiten häufig auf die Opfer im Allgemeinen ausgerichtet, ohne dass nach Geschlechtern spezifiziert wurde. Zwar finden sich geschlechtsspezifische Auswertungen zu einigen traumatischen Belastun-

672 Interview mit Frau LPB (Anm. 417).

673 Interview mit Frau LPB (Anm. 417).

674 Interview mit Frau LPB (Anm. 417).

675 Froese MJ (2006) Überlegungen zur psychohistorischen Situation (Anm. 652).

gen.⁶⁷⁶ Dennoch wird in den bisherigen Untersuchungen häufig von den Opfern gesprochen, womit nicht selten Männer gemeint sind, die in der Haft der Staatssicherheit waren. Im Mittelpunkt unserer Arbeit stehen Frauen, die Opfer einer politisierten Medizin wurden. Vor diesem Hintergrund zeichnen sich teilweise geschlechtsspezifische Folgen ab – unter anderem Traumatisierungen durch gynäkologische Untersuchungen in den geschlossenen Venerologischen Stationen.

In den Interviews wurde deutlich, dass viele der Frauen Opfer frühkindlicher sexueller Übergriffe waren. Meist beschreiben die Frauen, dass die Väter die Mädchen sexuell nötigten und die Brüder sie körperlich misshandelten, etwa durch Schläge. Damit schließen wir sexuelle Übergriffe auf Jungen, die in der Literatur vielfältig beschrieben werden, nicht aus.⁶⁷⁷ Frühkindliche Erfahrungen mit sexueller Gewalt werden im Rahmen von gynäkologischen Untersuchungen häufig reaktualisiert.⁶⁷⁸ Solche Reaktualisierungen sind auch für die medizinischen Eingriffe in die körperliche Integrität der Frauen in den geschlossenen Venerologischen Stationen anzunehmen. Aber auch jene Frauen, die während der Kindheit keine sexuelle Gewalt erfahren haben, beschreiben die täglichen gynäkologischen Untersuchungen als schockierend und traumatisierend. Viele Frauen beschreiben in den Interviews sexuelle Inappetenz. Sie meiden den Geschlechtsverkehr oder reglementieren sexuelle Praktiken. Dies kann eine Folge der frühkindlichen Traumatisierung sein.⁶⁷⁹ Sie kann aber auch infolge des Aufenthalts in einer geschlossenen Station ausgelöst oder verstärkt worden sein. Nicht nur die Frauen, die im Kindesalter sexuell missbraucht wurden, berichten, dass ihnen im späteren Leben die Bindung zu einem Partner schwerfiel. Die meisten Frauen versuchten, nach dem Aufenthalt in den geschlossenen Stationen Beziehungen zu Männern aufzubauen, die dann aber rasch in die Brüche gingen. Dies hatte unterschiedliche Gründe – beispielsweise die Gewalt der Partner in Verbindung mit Alkoholismus. Übereinstimmend begründen die ehemals zwangseingewiesenen Frauen die temporären Beziehungen mit ihrer sexuellen Inappetenz. Dies hat Konsequenzen bis ins hohe Alter. Einige Frauen, die in ihrem späteren Leben eine festere Bindung eingegangen sind und ihre Partnerschaft als glücklich beschreiben, zweifeln an der Dauerhaftigkeit der Beziehung und ihrer eigenen Beziehungsfähigkeit. Diese Beschreibungen legen nahe, dass der Aufenthalt auf einer geschlossenen Venerologischen Station Folgen hinsichtlich der Beziehungsfähigkeit hatte. Solche Spätfolgen bestimmen das weitere Leben der zwangseingewiesenen Frauen.

Die Beziehungsunfähigkeit zeigt sich auch darin, dass viele Frauen nach der Entlassung aus den Stationen von einem „Leben auf der Flucht“ bzw. von

676 Trobisch-Lütge: Überwachte Vergangenheit (Anm. 657).

677 Mosser P, Lenz H-J (2014): Sexualisierte Gewalt gegen Jungen: Prävention und Intervention. Ein Handbuch für die Praxis. Springer Wiesbaden.

678 Schermann, Kersting: Die traumatisierte Patientin in der Gynäkologie (Anm. 645).

679 Dudeck, Bernheim: Traumafolgen (Anm. 643).

einem fortwährenden Verlassen sprechen. Häufig verließen sie als Kinder oder Jugendliche ihre Eltern, vor allem die gewalttätigen Väter. Bereits eine Untersuchung von 1983 hat gezeigt, dass Mädchen, die im Alter von 12 oder 13 Jahren aus dem Elternhaus fliehen, kurz danach straffällig wurden. Die Flucht vor den Eltern sei der „Anfang für alle späteren Fehlentscheidungen der jungen Menschen, die dann letztlich zur Einweisung in eine geschlossene Station oder zur Straffälligkeit“ führten.⁶⁸⁰ Nach dem Aufenthalt in den geschlossenen Venerologischen Stationen gründeten viele Frauen schnell eine eigene Familie, die sie jedoch häufig anschließend wieder verließen. Stattdessen versuchten sie, durch schnelle Partnerwechsel ein neues Zuhause zu finden. Selbst jene Frauen, die sich mit zeitlich größerem Abstand zur Zwangseinweisung auf längere Beziehungen einließen, beschreiben ein grundsätzliches Unwohlsein im Zusammensein mit einem männlichen Partner, denken über eine eigene Wohnung nach oder leben in getrennten Wohnungen. Sie scheinen immer auf dem Absprung zu sein.

Häufig wurden die zwangseingewiesenen Frauen von Ärzten, dem Pflegepersonal und den Fürsorgerinnen als „Rumtreiberinnen“ oder als „Arbeitsbummelantinnen“ beschrieben. Diese Bezeichnungen finden sich auch in der Untersuchung zur Straffälligkeit junger Mädchen wieder. So hätten lediglich 20% der „in die geschlossene Station eingelieferten ein Arbeitsrechtsverhältnis“ nachweisen können. Diese „hohe Rate bei den weiblichen Personen ohne festes Arbeitsrechtsverhältnis“ besage, „daß es sich bei ihnen vielfach um Herumtreiber und arbeitsscheue Personen handelt“.⁶⁸¹ In unseren Interviews mit den ehemaligen Zwangseingewiesenen stellt sich ein anderes Bild dar. Die Arbeit hatte einen enorm hohen Stellenwert im Leben der Frauen. Sie arbeiteten vor und nach der Einweisung. Sie wechselten nicht den Arbeitsplatz, sondern kehrten nach dem Aufenthalt in den geschlossenen Venerologischen Stationen dorthin zurück. Auch das Argument, die Frauen seien „arbeitsscheu“, wurde in den Interviews mit den Frauen widerlegt. Im Gegenteil arbeiteten die Frauen im Akkord. Sie waren in Drei- und Vier-Schicht-Systemen beschäftigt und arbeiteten nach eigenen Angaben bis zu zwölf Stunden täglich. Viele Frauen wurden mit Prämien für ihre Leistungen ausgezeichnet. In einigen Fällen wird die Arbeit sogar zum eigentlichen Lebensinhalt, um den alle anderen Aktivitäten und selbst die weiteren Familienmitglieder gruppiert werden.

Inwiefern diese Einstellung zur Arbeit eine Folge der Erziehung in den geschlossenen Einrichtungen darstellt, kann nicht eindeutig beantwortet werden. Deutlich wurde in den Interviews aber, dass die umfassende Berufstätigkeit der Frauen Folgen für die eigenen Kinder hatte. Die Kinder wurden in

680 Fehr G (1983) Zu einigen Aspekten der Entwicklung der Risikogruppe der männlichen Homosexuellen und der Risikogruppe der kriminell-gefährdeten, nicht lesbischen, weiblichen Jugendlichen und Jungerwachsenen in der Hauptstadt Berlin. Diss. Berlin, S. 59.

681 Fehr: Zu einigen Aspekten der Entwicklung der Risikogruppe (Anm. 680), S. 62.

Wochenkrippen und Betriebskindergärten von staatlichen Erzieherinnen betreut, während die alleinerziehenden Mütter im Schichtsystem arbeiteten. Einige Frauen beschreiben sogar, dass sie die Kinder auch am Wochenende in den Betreuungseinrichtungen ließen. Es liegt nah, dass diese Mütter mit ihren Kindern nur schwer eine Mutter-Kind-Beziehung aufbauen konnten. Weiterhin wurde in den Interviews deutlich, dass die Kinder, wenn sie zum Zeitpunkt der Einweisung bereits auf der Welt waren, häufig in Heimen unterkamen. Waren die Mütter längere Zeit weg, beispielsweise infolge einer Haft, wurden die Kinder längerfristig in Fürsorgeeinrichtungen untergebracht oder zur Adoption freigegeben. Vielen Kindern wurde der eigentliche Aufenthaltsort ihrer Mütter verschwiegen.⁶⁸² In vielen Fällen schwiegen die Frauen nach ihrer Entlassung und sagten den Kindern nicht, wo sie gewesen waren. Dieses Schweigen wird in den Interviews einerseits mit der unterschriebenen Schweigeerklärung begründet. Andererseits führen die ehemals zwangseingewiesenen Frauen ihr Schweigen auf das eigene Schamgefühl gegenüber ihren Kindern zurück.⁶⁸³ Die teilweise beschriebene Vernachlässigung der Kinder hatte unterschiedliche Folgen. So berichteten einige ehemalige zwangseingewiesene Frauen, die ihre Söhne vernachlässigten oder sogar verlassen haben, dass sich diese Kinder im Erwachsenenalter vollständig von ihnen lösten. Die Söhne gründeten eigene Familien und hatten kaum Kontakt zu ihren Müttern. Es wird aber auch von Söhnen berichtet, die ihre Selbstständigkeit nicht bewältigten und suchtkrank wurden. Die Töchter der ehemals zwangseingewiesenen Frauen zeigten ein anderes Verhalten gegenüber ihren Müttern. Einige erlebten selbst sexuelle Übergriffe durch ihre Väter. Dies führte häufig nicht zu einer Abkehr der Töchter von ihren Müttern. Im Gegenteil beschreiben die meisten ehemals zwangseingewiesenen Frauen eine enge Beziehung zu ihren Töchtern. Die Frauen berichten aber auch, dass ihre Töchter Probleme mit ihren eigenen Partnerschaften haben und häufig kinderlos sind. Dabei kann vor allem die Kinderlosigkeit andere Ursachen haben – beispielsweise der politische Umbruch in Ostdeutschland.⁶⁸⁴

Unsere Ergebnisse beziehen sich ausschließlich auf die Auswertungen der von uns geführten Interviews. Eine Generalisierung der Aussagen ist aus unserer Sicht nicht möglich, da sich die geschlossenen Venerologischen Stationen in der DDR an einigen Punkten unterschieden. So wurden die zwangseingewiesenen Frauen in Halle (Saale) erzogen und diszipliniert, während sie in Berlin-Buch asyliert wurden. Auch konnten wir nicht für alle geschlossenen Venerologischen Stationen eine vergleichbar hohe Zahl an Interviewpartnerinnen gewinnen. Limitierend wirkt zudem, dass die interviewten Frauen zu unterschiedlichen Zeitpunkten in den geschlossenen Venerologischen Stationen

682 Trobisch-Lütge: Überwachte Vergangenheit (Anm. 657), S. 241.

683 Trobisch-Lütge: Überwachte Vergangenheit (Anm. 657), S. 241.

684 Dümmler K (2012) Kontinuität von Unterschieden. Kinderlosigkeit in Ost- und Westdeutschland nach 1990. Eine Kohortenanalyse auf Basis des Mikrozensus. Akademikerverlag Saarbrücken.

behandelt wurden, sodass sie teilweise mit jeweils anderen Situationen konfrontiert waren. Vor diesem Hintergrund könnten in einem weiteren Schritt repräsentative Befragungen mithilfe von standardisierten Fragebögen geführt werden, in denen unsere Ergebnisse geprüft werden.